

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inland

füßen könnten. Es geht zugleich um drei Dinge: das physische Wohlbefinden der Jugend (Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohnung), das physische Wohlbefinden (Gemeinschaft, Geborgenheit, Vertrauen, geistige und menschliche Ausbildung), und die Lösung der Frage, wie die zahlreichen Wiederaufbauteorien in den verschiedenen Ländern, je nach Gegebenheiten, angewendet werden können.

Aber es gibt auch noch andere, nicht kriegerische Gründe, die dazu führten, daß etwa zwei Drittel der Teilnehmer an den internationalen Studienwochen Frauen waren. Die Sorge um den Menschen ist eben in jeder Form eine „Frauenarbeit“ und es ist nicht von ungefähr, daß unglaubliche Organisationen Frauen nach Zürich delegierten. Da waren Franziskanerinnen, die 1940 plötzlich die Evaluation und Betreuung der Kinder übernehmen mußten und vor den unbekannten physischen Auswirkungen der Bombardements ufo. standen. Ihrer Meinung nach sollten in der Kinder-Psychiatrie vor allem Frauen tätig sein, weil sie durch natürliche Zusammenhänge sich dem Kinde leichter und erfolgreicher nähern können. Da war die italienische Delegierte, die es gelungen war, trotz hervorragender erzieherischer Qualitäten an einem niedrigen Posten der Volksschule zu bleiben und sich somit der faktischen Korruption fernzuhalten, — nun heute mit überlegener Kenntnis der Materie davon zu „erlösen“, wie subtil und geschickt die Aufgabe der individuellen Persönlichkeitsbeziehung, gegenüber der kollektiven Massenerziehung des Faschismus, durchgeführt werden muß. (Die Berichte etwa, daß die ganze Arbeit einer Woche wieder zu nichts sei, wenn die Kinder wieder einmal eine Stunde nach „Befehlen“ turnen und marschieren, statt aus dem eigenen Körpergefühl heraus zu spielen und sich zu „ben.“) — Da war eine in einer höheren Erziehungsbehörde tätige Norwegerin, die einen fundierten Überblick über die Lage in ihrem Lande gab und immer wieder sagte: „Wir brauchen Menschen, Erzieher mit Verständnis und Güte, nicht nur mit Wissen, — die Jugend erwartet mehr von uns als Bildung, sie sucht nach Ausdrucksmöglichkeiten, um sich zu fragen von dem, was gemeint ist. Wir versuchen ihr mit Musik, Rhythmus, Zeichensystem und Pantomime zu helfen. Es fehlt an Personal, — wir bilden jetzt ausgebildete Frauen in einjährigen Kursen aus und setzen sie sofort ein; sie können vielleicht später weiterstudieren.“ Da waren Engländerinnen, die mit dem ganzen Realismus und der Tatkraft dieses Volkes an den Kriegsaufgaben teilgenommen haben und nun an der englischen Schulreform und zahlreichen sozialen Verbesserungen arbeiten. Und da waren auch Deutsche — bezeichnenderweise nahmen als Vertreter dieses Landes, dessen ganze Gesellschaftsordnung, inklusive Erziehungsweisen, am folgerichtigsten erschüttert ist, gar keine Männer am Zürcher Kongreß teil! —, die in sachlicher Knappheit die Richtlinien für eine deutsche Erziehung darstellten: kleine Gruppen, lernenden praktischer Hilfe im Alltag, gemeinsam mit den Erwachsenen, Erziehung zu Selbsttätigkeit und Achtung, und damit Wahrung des Rechts der anderen Völker. Schließlich ist nochmals Frau Prof. Siemsen zu zitieren, da sie gerade im Hinblick auf die Frauen lagert: „Vor uns liegt eine Aufgabe, wie sie die Menschheit noch nie gehabt hat. Auch mit ganzem Einsatz und ganzer Hingabe können wir ihrer nicht Herr werden. Das aber heißt, daß wir uns daran machen müssen, sie nach besten Kräften zu tun.“

Aus allen diesen Frauenaufstellungen zeigt sich eine innere Disposition, die Arbeit an jungen Menschen auf eine neue, verantwortliche Art auf sich zu nehmen, und die Not und das Elend der europäischen Kinder, die die Frauen an ihrer verdummbenden Stelle treffen, mit allen Kräften zu mildern. Eine solche gewaltige Leistung, wie sie da von den Frauen verlangt wird, erfordert und erschöpft nicht, ruft aber auch nach einer Gegenleistung: denn die Frauen in der Not der Zeit nun zu dem kommen, was sie so lange anstreben, nämlich zum Herausstreiten aus der Familie in den Staat, zum Einleiten derselben Fähigkeiten im großen, die man von einer Familienmutter im kleinen verlangt, so muß sich ihre Arbeit auch umgekehrt in ähnlicher persönlicher Selbstliebe, ohne Verkleinerung ihrer Kraft im Kampf um Rechte abschließen. Das heißt also, die Erzieherin und Sozialplanerin muß selber sozial geliebt sein, wobei das Sozial-„gleiche Lohn für gleiche Arbeit“ als selbstverständliche Voraussetzung gilt. Staatliche Förderung großzügiger Ausbildungsmöglichkeiten, mit Auslandsstipendien, Schülerinnenaustausch, Weiterbildungskursen (vor allem für die, die sich für schnellen Einsatz zur Verfügung stellen) ist notwendig, — kurz, eine soziale Hebung des Lehrers- und Führerberufes, der seiner Bedeutung im Nachkriegseuropa entspricht. Denn der Grundton aller Berichte, der in der Erziehungsarbeit tätigen Frauen auf der Zürcher Tagung war: „Wir haben alle verlangt, wir haben nicht gewußt, in welchem Umfang Erziehung für die Gesellschaft von Wichtigkeit ist, wie sehr sie geeignet ist, das soziale und politische Leben zu beeinflussen, ja über Krieg und Frieden zu entscheiden. Geht uns die Möglichkeit, entsprechend der Bedeutung unserer Arbeit zu lernen, zu wirken und zu leben.“ — S. S. Kallisch.

Besuch aus Belgien

Das erste, was Anne mir überreichte, als sie nach langen Wochen des Wartens endlich vor mir stand, war ein schmeckendes, duftendes Brot — ich glaubte, es sei ein Kuchen. „Ja, das gibt es jetzt wieder bei uns, so viel man haben will, und es ist uns eigentlich fast zu weiß.“

Sie sieht gut aus, die kleine Anne: Schweizerin, in Ängsten aufgewachsen, in englischen Colleges erzogen und jetzt in Brüssel lebend. Sie hätte einen Trupp beglückter Kinder zum Erholungsurlaub in die Schweiz begleitet, doch seien diese Säule von Kinderlosigkeit vorgekommen, so daß die Erziehungsmöglichkeit nicht verteilt werden konnte. Sie wurde sich aber einer Schar von schweizerischen Rückwanderern anschließen, die nach ihrer Flucht aus Österreich von den Amerikanern den französischen Grenzgebieten worden waren und nun endlich die schweizerische Grenze überschritten. — „Die erste Zeit nach der Befreiung war natürlich schlimm, aber verglichen mit Holland zum Beispiel, ging es uns fast gut. Von den Deutschen war Brüssel nur geringfügig bombardiert worden und später gehörten alliierte Flieger unsere Häuser, wo deutsche Soldaten stationiert waren. Man lag, als seien deutsche Soldaten gestorben, aber dann mußte man ja wissen, daß die Nachrichten wurden streng kontrolliert. Die Zeitungen erschienen zum Teil unter dem alten Namen mit neuen regimetreuen Redaktionen, daneben gaben die Deutsche auch noch eine „Brüsseler Zeitung“ heraus, in deutscher Sprache geschrieben und überall zu haben, wo es jedoch las, der letzte sich der Verachtung seiner Mitbürger aus.“

„Razzien und Deportationen“

Als Angehörige des roten Kreuzes war ich immer sehr beschäftigt und ging selten aus. Aber es polierte oft, daß ein Truppenwagen von deutschen Soldaten begleitet wurde, und dann begann eine genaue Kontrolle der Anwesen. Wehe, wenn man keine Karte diente! Nicht bei sich hatte! Die wenigen noch vorhandenen Juden ließ man verhältnismäßig in Ruhe, aber man suchte auf alle Arten, die Männer in den Arbeitsdienst hineinzupressen. Die jungen Leute bei uns versteckten sich oder stoben zu den Alliierten, um in die Arme aufgenommen zu werden, so daß die Anzahl der Arbeiter immer zu gering war, wie die amtlichen Befragungen drohend verkündeten.

Kein, die Soldaten waren im allgemeinen anständig, schämten herhalten natürlich die SS-Gruppen und die Gestapo, aber mit denen kam ich zum Glück nie in Berührung. Ich kenne allerdings aus anderen Familien Tragödien, denn ein großer Teil der Jugend — auch Frauen und Mädchen — kämpfte auf Seiten des Nazismus überall in den besetzten Gebieten. Wenn ein Saboteur erwischt wurde, qualte und folterte man ihn, — die Namen seiner Kameraden herauszupressen —! Bekannte Dinge, und doch ereignen sie uns immer wieder. Auch mußten Geiseln gestellt werden, und seitens der SS als alle Tage Erscheinungen. — Aber wie gelang, ich hatte meine Arbeit und den Hausbau daneben, so daß mir gar keine Zeit zum Grübeln blieb. Nachbarn konnten man höchstens, wenn man drei Stunden lang um ein Hund Karstoffs Schlange leben und schließlich doch mit leeren Händen heimkehren mußte. Aber gerade

in und vor den Bäden, wo man mit anderen Frauen ins Gespräch kam, entdeckte man so viel fremdes Leid und wirkliche Not, daß man manchmal verzweifelte, nicht mehr helfen zu können. Denn wir als Schweizer hatten es noch gut, erhielten wir doch unsere Pässein aus der Heimat. Besonders die Kondensmilch war eine große Hilfe, bekamen wir doch zwei Jahre lang überhaupt keine Milch. — Jetzt ist es mir natürlich ein Vergnügen, einige Wochen in der Schweiz bleiben zu dürfen, denn wir waren stolz auf das, was die Schweiz während des Krieges und auch gegenwärtig für die freigesetzten Länder geleistet hat. Heute sind wir aber in Belgien zum Lebensmittel viel besser gestellt als die Schweiz: 400 Gramm feinstes Weizenbrot pro Tag, und natürlich monatlich ein Kilo Fleisch, und auch braucht man in einem Café keine Brotkrumen abzugeben. Das ist die legale Zuteilung, aber auch der schwarze Markt kommt nun, billiger als den Schweizer. Ein „Schwarz“ ist jetzt hier meist doppelt so viel wie in Brüssel.“

Nach Anne's Erzählungen muß sich der schwarze Markt in Belgien hauptsächlich auf amulanten abspielen: „Neben den richtigen Warenbeständen in der „Rue des Radis“ gibt es Hausierer, die an einem bestimmten Tag, zu bestimmter Stunde vor der Haustüre stehen und ihre Dinge anbieten. Und wie wir einen Hausierer fragen, wir bekämen die Fabrikpapiere, so andere, so nennt man den schwarzen Händler den Namen eines Konkurrenten, der zu niedrigeren Preisen mit Rasse handelt. Und wie ein Hausierer klappt der Schwarzhändler dann sein schäbiges Köfchen zu und tritt sich — nur daß seine Waren bedeutend begabter sind als der Kram, den die Hausierer bei uns selbsthaben!“

„Und Kleider, Anne, kann man noch einigermaßen hübsche und haltbare Kleider kaufen?“ Die Frage scheint unbedeutend, denn Anne trägt einen grauen Rock mit gutgehaltener grüner Jacke, und der Hut ist ihr mit jeder Fahnenfeder auf den Kopf. Doch sie lacht: „Kleider? Halt du eine Ahnung!“

Man kann rechtmäßig kein Kleid mehr kaufen

denn alles Tuch und Leder haben die Deutschen für die Arme fortgeschleppt. Wer Glück hat, der kauft sich gebrauchte Kleider, aber was einigermaßen Qualität heißt, ist unerschwinglich teuer. So greift man halt erlindlich in die eigenen Bestände. Diesen Hut, zum Beispiel, habe ich aus einem alten Tischleppich zusammengebastelt, die Feder bekam ich von meiner Eiertüte.“ — Von Nahem gesehen, ahnt man etwas von der bürgerlichen Bergangenheit des Hutes, aus einiger Entfernung aber wirkt er sehr elegant. Auch die Strümpfe seien ein rarer Artikel, meint Anne, und sie würden geliebt, bis die funktionstüchtigen Schuhe entfallen. Aus Mutilation ist sich die aus ihrem Schuh und präsentiert mir ein Wunderwerk von einem Strumpf: Leder und über ist die Sohle, die Felle geliebt, jedoch es fast an eine Sticker erinnert! Auf meine Bewunderung hin drehen einige Frauen am Nachbartisch die Köpfe, und Anne wird etwas verlegen:

„Weißt du, so gerne ich in der Schweiz bin, hier leben könnte ich nicht. Argendwie scheinen mir die Menschen hier ein bißchen kleinlich, immer darauf bedacht, das zu tun, was dem Nachbarn keinen Anlaß zum Neben geben könnte, und gleichzeitig begierig, über andere zu klatschen. Sicherlich, ihr habt viel geliebt während des Krieges, aber ihr seid auch sehr stolz und beneidet mich ein bißchen. Eine solche Verehrung, wie ihr sie den Deutschen gegenüber nun plötzlich an den Tag legt, scheint mir unverständlich, denn ihr wollt doch neutral sein. Bei uns findet man viel mehr Mitleid mit den Deutschen als hier in der Schweiz, denn wir wissen, wie Hunger schmeckt. Unverständlich ist mir auch die Begeisterung des Schweizer für alles, was aus Ausland kommt: Gestern ging ich in Pflichtenstücken beladen, das in einer Zürcher Familie untergebracht ist. Es teilt sein Zimmer mit dem Dienstmädchen, und ich sah zu meinem Erstaunen, daß die Marie — ein Bauerntöchterchen aus dem Genéval — Väterchen Stalin über dem Bett aufhängt!“

„Nein, ich glaube nicht, daß der Kommunismus in Belgien aufgenommen wird, und auch nicht, daß es sonst irgendwelche Revolutionen geben wird. Die Leute haben wieder genug zu essen und sie sehen, wieviel Arbeit auf sie wartet, auch erleben sie in den letzten Jahren so viel Grausamkeit und Gewalttaten, daß sich alle nach einem friedlichen und geregelten Leben lehnen.“

Wir plauderten noch lange, Anne und ich, und tranken unfern Kaffee, wobei sie bemerkte, in Brüssel sei er bedeutend besser! Nachher hummelten wir die Schachpartie hinunter, und Anne freute sich am meisten über die Schachfiguren, die riesigen Glasfiguren, die trinkt und laubt in der Sonne glänzen. In Belgien, dem Land des Glases, wird es sehr viel zu tun geben, bis alle Scheiben wieder eingelegt sind... —

Ulricha Hungerbüßler

Bundesrat Robert gab in einer Pressekonferenz klare Überblicke über die Dienstleistungen der Armee im Jahre 1946. Wiederholungsfragen sind hier vorgelegt, aber Roberturke. Das Militärbudget pro 1946 beträgt 265 Millionen.

Der Bundesrat und das Finanz- und Sozialdepartement haben eine Expertenkommission für die Bundesfinanzreform bestellt, der Finanzfachleute und Vertreter von Industrie, Gewerbe, Bauern- und Arbeiterchaft angehören.

Die nationalrätliche Vollmachtungskommission wird sich von nun an hauptsächlich mit dem beschleunigten Abbau der Rationierung befassen.

Der neue politische Gesandte in Bern, Minister Butramant, hat sein Amt angetreten.

Die 14 Angeklagten von Bulle, die sich gegen Beamte der Kriegswirtschafts-Tätigkeiten und Beschäftigten hatten zuschulden kommen lassen, sind vom Bundesgericht zu kurzen, bedingten erlassenen Gefängnisstrafen und zur Tragung der Gerichtsosten verurteilt worden.

Die Stiftung, welche zur Inbetriebsetzung von „Rettungs-Schiffen“ während des Krieges hatte gegründet werden müssen, wurde aufgelöst: die acht Schiffe haben rund 393.000 Tonnen Waren befördert.

In London wird zu Beginn 1946 die Smith Mercantile School im Smith Home wieder eröffnet, sie war seit 1939 geschlossen.

Ausland

Am 1. März wurde, zum ersten Male nach dem Krieg, eine Votationsung durchgeführt, an der erstmalig auch die Frauen und die Militärpersonen stimmberechtigt waren. Über 90 Prozent aller Stimmberechtigten gingen zur Urne und haben eindeutig ihre Zustimmung zu einer Reform der schweizerischen Verfassung im Sinne des Bundes gegeben. Das neue gewählte Parlament, in welchem die Kommunisten, die Katholiken der Arbeiterbewegung und die Sozialisten führend sein werden, wird zugleich konstituierende Versammlung für die neue Verfassung sein.

Die offizielle österreichische Regierung Renner ist von alliierten Kontrollräten, also von USA, Großbritannien, Rußland und Frankreich anerkannt worden.

Eine neue Regierung für Bayern, unter Ministerpräsident Dr. Höger, wurde von der amerikanischen Besatzungsbehörde genehmigt.

In Berlin hat der Prozeß gegen die 24 nationalsozialistischen „Hauptkriegsverbrecher“ begonnen, der in Nürnberg keine Fortsetzung findet. Die Anklageurteil wurde veröffentlicht und stellt zum ersten Mal in der Geschichte die Summe der grauenhaften Verbrechen zusammen, die in Deutschland und von ihm besetzten Ländern begangen wurden.

Baltor Riemüller wurde vom Kongreß der evangelischen Kirche Deutschlands beauftragt, die Beziehungen zu den ausländischen Kirchen aufzunehmen, und bereits fand eine Zusammenkunft statt, an der Vertreter der Delegation aus England, Frankreich, USA und der Schweiz teilnahmen.

Quilling, wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, ist in Dill durch Erschießen hingerichtet worden.

Durch einen Befehl Mac Arthurs wurde die gesamte Kaufkraftindustrie Japans stillgelegt, um damit die illegale Verbringung der Welt mit Rohstoffen zum großen Teil abgebrochen. Die Pflanzen sollen zerstört werden.

Die holländische Regierung beschloß, grundsätzlich alle Deutschen, die im Mai 1945 Staatsbürger des Dritten Reiches waren, aus den Niederlanden auszuweisen; Flüchtlinge können bleiben und auch Deutsche, die mit der holländischen Widerstandsbewegung sympathisierten, sind Wiedereinreise vorgelegen.

Der dreimächtige Streik von 200.000 Kohlenarbeitern Amerikas, demzufolge die Produktion auf 50 Prozent sank, ist beendet.

Die große Künstlerin und Menschenfreundin Käthe Kollwitz ist im 77. Altersjahr in Worpsburg gestorben.



den, denn es wurde stärker, bereitete sich aus und schallte in den vier Ecken des Hauses wieder.

Das dauerte jedoch nicht lange. Gleichwohl, wie der Blitz, prallten die Schläge auf sie nieder und tödeten das Leben.

Das war das Ende meiner Leiden, sagte Frau Dalganc zu uns, und hob ein wenig ihr lautes Gesicht. Sie machte eine Pause, als wenn sie sich Zeit nähme, eine Tür zu schließen, die nicht offen hätte sein dürfen, und fügte hinzu:

— Die Schneiderin, die mich beschäftigte, hatte Mitleid mit meinem geschwollenen Mund, und am nächsten Tag verließ ich heimlich das Band, um einer englischen Familie zu folgen.

So verging ein Abend nach dem anderen, und jeder Abend brachte uns einander ein wenig näher. Mandelmann zwang uns ein heftiger Hustenanfall des Weilers, mitten im Saal aufzustehen, und wir trennten uns dann bis zum nächsten Tag.

Frau Doubie, die oft genug ihren Bruder besuchen kam, brachte ihm wenig Zeitlichkeit entgegen. Unter dem Vorwand, ihn zu zerküßern, behandelte sie ihn schädel und warf ihm jämlich seine Unbeweglichkeit vor. Wenn Frau Dalganc nicht da war, zwang sie ihn sogar, aufzustehen und im Zimmer hin und her zu gehen. Das Ergebnis für den Weiler war eine Ermüdung und eine Unzufriedenheit, die sich Fieber erhöhte und seine Erregungsanfälle verlängerte.

— Sie legt Feuer auf meine Wunden, sagte er.

Er erriet ihre Ankunft, obwohl sie niemals zur selben Stunde kam, und noch bevor sie an der Tür klopfte, kündigte er an:

— Da kommt Madame „Ich befehle.“

Sie befehlt wirklich und hatte außerdem an allen Verordnungen des Arztes etwas auszuüben. Einem Wargen aber bekam sie doch Angst, als ich ihr ein Zeichen machte, zu schweigen. Der Weiler hatte in der Nacht einen langen Ohnmachtsanfall gehabt, und Herr Bonn hatte Eglantine darauf vorbereitet, daß es dem Ende zugehe.

Sie konnte sich nicht entschließen, ihren Kranken zu verlassen, und ihrem schmerzlichen verzogenen Gesicht merkte man an, mit welcher Anstrengung sie nach einem Mittel suchte, um Frau Dalganc auf ihr Unglück vorzubereiten.

Frau Doubie mußte nach ihrem Fortgang wohl auch heimlich zu Herrn Bonn gegangen sein, denn nach dem selben Abend schrie sie plötzlich zu uns zurück: Sie hatte nicht mehr ihre hässliche Miene, dennoch lang ihr Stimme nicht an, als sie zu Frau Dalganc sagte:

— Wissen Sie, daß mein Bruder sehr krank ist? Frau Dalganc erschau, als wenn man ihr eine neue Krankheit ihres Mannes ankündigte. Und die Schwägerin fügte etwas weniger hart hinzu:

— Der Arme, vielleicht ist er morgen schon tot! Und als Frau Dalganc sie miträufelte auf, zeigte sie mit dem Daumen auf uns, indem sie sagte:

— Fragen Sie lieber diese jungen Mädchen! Eglantine näherte sich mir mit einem raschen Schritt und unklammerte fest meine Hand.

Frau Dalganc sah es, sie fragte uns nichts, aber ihre Züge verzerrten sich, und sie setzte sich brüst auf den Tisch.

Als ob der Weiler nur auf diese Mahnung gewartet hätte, um zu herbei, rief er uns zu:

— He, kommt doch hierher! Sein Blick huschte über unsere vier Gesichter, als wir uns über ihn beugten, doch als er seine Frau erkannte, wandte er seine Augen nicht mehr von ihr ab. Einen Augenblick schien er nach dem ihm so gewohnten Lärm zu hocken, und alles schwebte, logte er wie enttäuscht:

— Ach ja, der Arbeitstag ist zu Ende. Und gleich darauf wurde sein Atem schwächer.

Er starb ohne Todesanruf, fast aufgerichtet, und sein letzter Seufzer, lang, rau und unterbrochen, erinnerte mich an das Geräusch seiner Stimmfäden.

Wie für unsere Nacharbeit wurden zwei Lampen für die Totenmahl angezündet. Frau Doubie erfüllte die Wertstatt mit Geheiß und Gejammer und Frau Dalganc, die schweigend und ohne Tränen umherirrte, stieß jedesmal gegen den Zuschneidestisch, wenn sie an ihm vorüberging. Bei jedem Stoß fiel etwas vom Tisch. Zuerst fiel

die Kreide herunter, ihr folgte leuchtend das Zentimetermaß aus Wachstein und dann sich wie ein bösartiges Tier, das man aufheuchelt. Dann folgte ein Stück Seidenstoff, und wir mußten es aufheben, damit es nicht weiter rollte und rauhend zu unseren Füßen hinglitt.

Selbst die große Schere sprang schließlich vom Tisch. Sie blieb mit den Spigen in einer Höhe des Fußbodens stecken und ich hörte wie eine geschlossene Schranke aus, die den Weg verperrt.

Die Hitze war am Mitternacht fast so drückend, wie sie es mittags gewesen war. Nicht ein Windhauch drang von draußen herein. Die Sterne glänzten kaum am schwarzen Himmel, und in der Avenue blieben die Kastanienbäume unbeweglich, als wären auch sie eingefroren, um nie mehr zu erwachen.

Etwas nach Mitternacht beruhigte sich der freilebende Schmerz von Frau Doubie, und Frau Dalganc mußte sich ermutigt hinlegen. Sie nahm nach ihrer Gewohnheit zwischen Eglantine und mir Platz. Und das Schweigen, das draußen in der Luft schwebte, drang nun auch in das Haus ein.

(Fortsetzung folgt)

Erinnerungen an einen Friedhof

Von Ruth Blum.

sich. Jetzt, da Winter vor der Tür steht und wir zu den Friedhöfen wandeln, um die Gräber unserer Toten zu schmücken, schwebt mir wieder das Bild eines





„Consa“

die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.

Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch



SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Nüscherstrasse 44

Tel. 253740



Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFICHEN UND VORRÄTEN GEBEN IHRER WOH- NUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE- SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU
MEER • CIE AG. BERN



Neue reiche Auswahl
Pelzmäntel

ZÜRICH 1 - LIMMATHAL 22 - BEIM HELMHAUS

Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere
Inserate

Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm



Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipselstube
W. BEFFRA, ZÜRICH

Wir kaufen

alte Crêpe-Sohlen („Kässohlen“) zu Höchstpreisen

Regoma AG., Zürich 2
Mutschellenstr. 83 Tel. 451550



KAFFEE: Marke TURM
garantiert Qualität
fein im Aroma kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinal, karamellfrei, ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 2 85 85

Jederzeit gute Bouillon



Schweizer Woche



Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltesgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Wieder eingetroffen:
Wunderschöne
mollig warme
Kamelhaar-Decken
bei



Tisch- und Diwandecken

in reicher Auswahl

Albrecht Schlápfer

Zürich, Limbscherplatz nahe Hauptbahnhof Tel. 23.57.43

Beratungsstelle für Frauen

BEFFRA

(C. Holstetter, Zürich, Gloristr. 66)

Wir beraten Sie über:

Erziehungsfragen
Berufswahl
Eheliche Probleme und Konflikte
Schriftproben
Erbrechtsangelegenheiten
usw. absolut zuverlässig, diskret und gewissenhaft.

Sprechstunden nach teleph. Vereinbarung
Telephon 322343

FÜR DIE TÄGLICHE HAUTPFLEGE

Gurken-Crème fettfrei mit echtem Gurkensaat und Lindenblüten Fr. 1.30
Gurken-Crème mit Fett Fettreiche Hautnährcreme mit Gurkensaat 2.-
Gurkenmilch halbfette Hautmilch mit Gurkensaat Flasche 2.50
Gurken-Teintwasser erfrischt und reinigt die Haut Flasche 2.30
Gurkenseife mild, fein, mit weichem Schaum (60 Einheiten) 1.30
Rosen-Nährcreme dringt in die tiefsten Hautschichten ohne Fettglanz zu hinterlassen 1.40
Rosen-Seife milde aromatische Gesichtseife (60 Einheiten) 1.30
WIDMER & TRÜMPY, ZÜRICH 1
Storchengasse 8 Telephon 23 31 69

Verkaufs-Läden

Aarau, Aargau, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Birmensdorf, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds,

Freitag, 26. Oktober 1945

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Der Mond geht auf . . .

eine etwas größere Gaszuteilung steht in Aussicht. Kaffee-, Kakao-, Tee- und Textildruck weg, frisches Brot auf den Tisch — der Mond geht auf — noch nicht die Sonne!

Unsere Voraussetzung, daß man ruhig die Rationierung gewisser Nahrungsmittel aufheben könne, die Geldknappheit erweise sich als genügende Bremse, erweist sich als richtig. Deshalb:

Weg mit den Fleischcoupons, weg mit den Oel-, Fett- und Buttermarken! Weg mit der Seifenrationierung!

Es ist dummes Zeug zu sagen, daß zu wenig Schlachttier vorhanden sei. Natürlich hat es statisch weniger, aber praktisch hat es genug. Man muß es nur geschickter anstellen. Ist es nicht so, daß die Bauern ihr Vieh nicht verkaufen wollen, weil sie glauben, man zahle ewig 12 Fr. für das Kilo Platzli? Der geschickte Bauer «hamstert» kein schlachtfreies Vieh, wenn er es zu den gegenwärtigen Preisen absetzen kann. Denn wenn genügend und billigere Futtermittel herinkommen, so muß später auch das Vieh genau um die Einsparung billiger abgegeben werden, und der Metzger muß von seinen gewaltigen Zuschlägen herunter, sobald er einigermaßen Normalumsatz hat. Dabei wird er kaum eine Einbuße erleiden.

Man glaube ja nicht, daß zu viel Butter gekauft werde zu 8 Fr. das Kilo — und wenn schon, so füttern wir ja jetzt zu 5 Fr. von Dänemark ein.

Es ist geradezu gewissenlos, die Normalisierung der Verhältnisse auf unsichere Zeiten hinauszuschieben, wo sie heute ohne Erschütterungen durchgeführt werden kann.

Es wäre verantwortungslos von den Behörden, die kriegswirtschaftlichen Angelegenheiten in der Illusion zu erhalten, daß es ewig weitergeht — um sie nachher ihrem Schicksal zu überlassen. Jetzt finden sie noch eine Stelle!

Schluß mit der falschen unverantwortlichen Wehleidigkeit; aufsparen der Finanzkraft auf Zeiten, wo

es wirklich nötig ist, Hilfe und Geld einzusetzen, um Arbeit zu schaffen und die landwirtschaftlichen Preise zu halten.

Schluß mit unnötigem Papierkrieg, Schluß mit dem System, Bewirtschaftungsinteressen durch Aufrechterhaltung der Rationierung zu schützen.

Auch keine Angst vor Hamsterkäufen der Hausfrauen; die haben eher Angst, daß man die Rationierung aufhebt, um ihnen im letzten Augenblick noch die teuren Waren anzuhängen . . .

Wir waren die ersten, die Rationierung zu beantragen, als es noch unpopulär war — wir sind die ersten, die rasche Abschaffung zu verlangen, trotz aller entgegenstehenden Bedenken, Interessen und «arbeitslos» werdenden Schwarzhändler.

An die frische Luft, auf die eigenen Beine mit dem Patienten.

Spät kommt ihr, doch ihr kommt . . .

nämlich die liebe Konkurrenz, die die Preisverbilligung als ein Gespenst darstellte und als «unlauter» bezeichnet hat. Der Brotabschlag ist erkämpft, noch bald 1½ Jahren unablässiger Bemühungen der Migros-Genossenschaften. Erster Antrag am 7. Juli 1944; erster Brotabschlag der Migros auf 40 Rp. am 16. September 1944.

Weitere Abschlüsse folgen!

Apropos! Es schadet gar nicht, daß das «Gespenst» Preisabschlag jetzt aufkommt, in einem Zeitpunkt, da gar keine Gefahr eines Zusammenbruchs des Marktes vorhanden ist und große Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht. Je später, je gefährlicher! Den Abschlag beschleunigt zu haben, ist das große Verdienst der furchtlosen Migros.

Kaffee — punktfrei!

Man war wirklich zu ängstlich. Schon am 9. September 1944 schlugen wir vor, die Kaffee-Ration «spekulativ» zu erhöhen. Man hat sie heruntergesetzt bis auf 50 Punkte (allerdings nachträglich durch blinde Coupons auf 100 P. erhöht). Drakonischer könnte man nicht mehr sein! Am 7. September 1945 riefen wir zur Freigabe von Kaffee; am 15. Oktober ist sie zur Tatsache geworden.

Für viele Mitbürger ist der freie Bezug von Kaffee und Tee viel wichtiger als man glaubt. Viele geistig Arbeitende litten nicht nur physisch darunter, sondern es litten auch ihre Leistungen. Auch in andern Familien mangelte der braune Trank bitter. Schon am 15. Juni 1943 und nochmals am 10. März 1945 riefen wir deshalb unseren Freunden, die 1939 unseren ursprünglichen Ratschlag befolgt und einen Kaffee-Notvorrat angelegt hatten, nun von dieser Reserve zu genießen. Der Rat war gut, denn solange andere Leute nicht unbeschränkt Kaffee trinken können, schmeckt er einem fast noch besser! Traurig, aber wahr . . . und auch Geschenke von Kaffee an Freunde waren viel mehr geschätzt, als Kaffee so rar war.

Als interessant erwähnen wir, daß unser Brasil-Kaffee «BONAROM» heute billiger ist als derselbe Kaffee vor 20 Jahren, als die Migros-Wagen zum erstenmal ausfuhr!

Nebenbei gesagt: Sollten wir uns nicht dafür einsetzen, daß die Ausfuhr von Liebesgaben-Paketen mit Kaffee und Tee bis zum Gewicht von z. B. 250 g für jeden Absender einmal im Monat freigegeben wird? Das ist das größte Geschenk, das wir Freunden in gewissen veredelnden Ländern heute machen können.

Kaffee, so viel sie wollen!

Jetzt wieder in der beliebten MIGROS-Einheitspackung

„Bonarom“ (¼ kg -87) Paket 215 g -75

„Campos“ (¼ kg 1.-) Paket 310 g 1.25

„Columban“ (¼ kg 1.38) Paket 225 g 1.25

„Zaun“, koffeinfrei (¼ kg 1.35) Paket 230 g 1.25

„Exquisito“ (¼ kg 1.52) Paket 205 g 1.25

dazu: „Brunette“, den klassischen Kaffee-Zusatz aus reiner Zichorie Paket 250 g -75

Unsere reduzierten Preise

ermöglichen Ihnen den Einkauf der erhöhten Rationen!

Feines Tafel-Speiseöl Flasche zu 5 dl 1.30

(plus Flaschenpfand) Flasche zu 1 l 2.60

Kokosfett „Ceylona“ Tafel zu 500 g 1.30

Süßfett, mit 10% Buttergehalt Tafel zu 500 g 1.70

„Santa Sabina“, mit 20% Butter Tafel zu 500 g 2.15

... und damit Sie mit dem Fett auch gute Sachen backen können, gibt es drei

Abschlüsse

Denia Weinbeeren, Qualität „Extra flor“

(Paket 315 g = 1.-) ¼ kg nur -79⁸

Smyrna-Sultaninen (Paket 310 g = 1.-) ¼ kg nur -80⁸

Mandelkerne (Paket 135 g = 1.-) ¼ kg nur 1.85⁸

Zitronen, saftige 1 kg -70

an den Wagen 715 g = -50

Blinde Coupons für Seife WY

gültig für je 40 Einheiten

Hervorragend in der Qualität, vorteilhaft im Preis:

Haushaltseife 200 Einh. 400 g -65

Olivenseife 200 Einh. 400 g -75

Weißer Kernseife 200 Einh. 400 g -75